

# FID Biodiversitätsforschung

## Mitteilungen des Vereins Sächsischer Ornithologen

Berliner Habichts-Chronik 1935/36 (*Accipiter gentilis*)

**Schnurre, Otto**

**1936**

---

Digitalisiert durch die *Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main* im Rahmen des DFG-geförderten Projekts *FID Biodiversitätsforschung (BIOfid)*

---

### **Weitere Informationen**

Nähere Informationen zu diesem Werk finden Sie im:

*Suchportal der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main.*

Bitte benutzen Sie beim Zitieren des vorliegenden Digitalisats den folgenden persistenten Identifikator:

**urn:nbn:de:hebis:30:4-96798**

# Mitteilungen

des  
Vereins sächsischer Ornithologen  
im Auftrage des Vereins herausgegeben  
von Rud. Zimmermann, Dresden

Band 5

Ausgegeben im Dezember 1936

Heft 2

## Berliner Habichts-Chronik 1935/36

(*Accipiter gentilis*)

Von Otto Schnurre, Berlin

Es war nicht meine Absicht, ein drittes Mal den Raum dieser Zeitschrift für unsere Habichte in Anspruch zu nehmen. Wenn es nun doch geschieht, so muß ich es damit rechtfertigen, daß im Lebensraum der Habichte Wandlungen eingetreten waren, auf die sie in sehr bemerkenswerter Weise reagierten. Es sei in aller Kürze darüber berichtet. Zur Vermeidung von Wiederholungen bitte ich den Leser, meine beiden vorangegangenen Arbeiten (diese Zeitschrift Bd. 4, H. 3, 1934, S. 99 und H. 5, 1935, S. 211), insbesondere die Kartenskizzen S. 100 und 214, die ich kurzerhand als Skizze I und II bezeichnen werde, zur Hand zu nehmen.

Das Gebiet der R-Habichte war von April 1935 an durch den Bau einer Reichsautobahn nahezu völlig verwandelt worden. Der Horstwald wurde zweimal von ihr durchschnitten, zahlreiche Bäume gefällt, ein Sandberg abgetragen, eine Lorenbahn angelegt und was solcher Arbeiten mehr sind. So wurde in den stillen R-Wald Unruhe und Lärm von Maschinen und Menschen hineingetragen, nicht nur von Seiten der Arbeiter, sondern auch durch das zahlreiche Publikum, das trotz Verbot in reicher Zahl all diese Dinge besichtigte.

Die Habichte, oder mindestens einer von ihnen, waren im Winter in der Gegend geblieben. Ich fand in den Monaten November 1934 bis Januar 1935<sup>1)</sup> an Ruffungen: 8 Haus-, 2 Ringeltauben, 2 Fasanen, 2 Eichelhäher, je 1 Waldohreule, Nebel- und Saatkrähe, Kaninchen. Am 31. März trieb sich das Paar und belebte den ganzen R-Wald mit seinen klang-

1) In folgerichtiger Auswertung von L. SCHUSTERS Feststellung, daß das Habichtspaar bereits im Februar Paarungsflüge ausführt, muß also dieser Monat schon zur Fortpflanzungsperiode des Habichts gerechnet werden (vgl. Beitr. z. Fortpflanzungsbiol. d. Vögel 11, 1935, S. 147).

vollen Rufen („tück-tück-tück“ . . . und „hijäh“, gellend mit überschnappender Stimme). Es war das letztmal, daß ich die Habichte sich so auffällig benehmen sah. Im April begannen die Geländearbeiten, als die Vögel gerade mit ihrem Horstbau fertig waren. Der Standort war ganz nahe desjenigen von 1933 (vgl. Skizze I). In 200 m Entfernung arbeitete eine Riesenbaggermaschine, hier nahm auch die Lorenbahn ihren Anfang und hüllte Wald und Habichtshorst in Rauchwolken. Ich rechnete fest mit einem Abwandern der Habichte, umso mehr, als es für sie kaum möglich war, in Horstnähe ihre Beute zu rupfen. Es kam aber anders. Qualmende Lokomotiven und ratternde Züge waren sie von der Eisenbahn gewöhnt, die den R-Wald an einer andern Stelle durchschneidet (auf den Skizzen nicht eingezeichnet), und an alles übrige pafsten sie sich in hervorragender Weise an. Ihre ganze Lebensweise wurde dadurch bestimmt und beeinflusst. Kein Rupfplatz wurde öfter als 1—2 Male benutzt. Boden-Rupfungen gab es kaum noch. Der Beute-Austausch zwischen den Gatten ging blitzschnell und lautlos vor sich. Ueberhaupt unterblieb von April an nahezu jede Stimmäußerung. Die Feldjagd trat hinter der Waldjagd zurück. Haustauben wurden dies Jahr meistens direkt aus den Siedlungen herausgeholt. Der Habicht kam in Höhe der Lauben aus dem Wald herausgestrichen, nahm „en passant“ vom Laubendach eine Taube mit und flog mit ihr in gerader Richtung weiter zum Friedhof. Das konnte ich einige Male beobachten. Stets ging es ohne Aufsehen ab; wohl warnten die Hühner, aber da die Habichte sie stets ungeschoren ließen, beruhigten sie sich sofort. Ich bin der Meinung, daß unsere „Kulturhabichte“ sich nicht zuletzt deswegen so stark an Tauben halten, weil dieser Raub völlig lautlos vor sich gehen kann. Als weiteres günstiges Moment kommt das bequeme „Format“, die „Handlichkeit“ der Beute hinzu. Beides fällt beim Haushuhn als Habichtbeute in der Regel fort. Das Jagdrevier der R-Habichte war 1935 womöglich noch mehr eingeengt als im Vorjahr. Die C-Heide (vgl. Skizze II) wurde nach wie vor gemieden, und zwar der benachbarten C-Habichte wegen; die M-Heide, in der 1934 ein drittes Paar zu horsten versuchte, wurde durch die Autobahn in eine einzige Baustelle verwandelt. Die Folge war, daß die R-Habichte in einem relativ engen Gebiet raubten, dessen Vogelbestand in ganz erheblichem Maße von ihnen gezehntet wurde. Das zeigt sich sehr „schön“ in der Beutelliste, die sich in manchem von den Listen der vorigen Jahre unterscheidet. Es waren von Februar bis August 1935 nachzuweisen: 74 Haustauben (1 Brieftaube), 17 Fasanen, 17 Eichelhäher, 10 Repphühner, 10 Waldohreulen, 9 Ringeltauben, 7 Wacholderrosseln, 7 Stare, 6 Elstern, 5 Buchfinken, 4 Weindrosseln, 4 Kiebitze, 4 Saat-, 3 Nebelkrähen, 3 Turteltauben, 3 Grün-, 2 Gr. Buntspechte, je 2 Amseln, Singdrosseln,

Bergfinken, Kuckucke, Sperber, Baumfalken, je 1 Turmfalk, Dohle, Schwarzspecht, Kohl- und Blaumeise, Grünling, Haubenlerche, sowie 7 Kaninchen, 4 Hasen, 2 Eichhörnchen, 1 Rötelmaus; das ergibt 204 Vögel in 30 Arten, 14 Säuger in 4 Arten, insgesamt 218 Beutetiere.

Bei vorsichtiger Kombination dieser Liste mit meinen direkten Beobachtungen läßt sich über die Herkunft der geschlagenen Vögel folgendes sagen. Die meisten Fasanen und alle 6 Elstern sind in dem recht vogelreichen Wäldchen bei Bh (Skizze II), das von den Habichten sehr oft abgeflogen wurde, geraubt worden. Die Waldohreulen entstammen einem Schwarm, der den Winter, das ganze Frühjahr und wahrscheinlich auch den Sommer über in der Gegend blieb ohne zu brüten. Ueber sie werde ich an anderer Stelle noch zu berichten haben. Von den Wacholderdrosseln sind zwei, darunter ein Jungvogel, im Juli geschlagen. Die Art muß also dort brüten; ich habe aber den Brutplatz nicht gefunden. Buch- und Bergfinken sind einem großen Schwarm, der im März regelmäsig in einer Lärchenschonung nächtigte, entnommen worden. Gleichzeitig wurde dieser Schwarm noch von einem überwinternden Sperber und von einem Baumgarder gezehntet. Ebenfalls auf dem Zuge befindlich waren die Krähen (bis auf eine junge Nebelkrähe), die Dohle, die Weindrosseln und die meisten Wacholderdrosseln. Auf engstem Raum, nämlich Friedhof und R-Wald, sind geschlagen worden: Ringel- und Turteltauben, sämtliche 6 Spechte, der eine Kuckuck, sowie die stattliche Zahl von 5 Raubvögeln. So hat in diesem Jahre die Ornis eines recht beschränkten Gebietes für die Habichte erhalten müssen. Ihre Eingriffe machten sich hier sehr stark bemerkbar. Wenn ich in meiner ersten Arbeit S. 104 schrieb, daß der Baumfalk vom Habicht einigermaßen geschützt sei, die alten durch ihre Fluggewandtheit, die jungen durch ihr spätes Ausfliegen — so hat mich der Habicht nun eines besseren belehrt. Die Baumfalken hatten 1935 nicht wie früher auf dem Friedhof, sondern im westlichen R-Wald gehorstet. Dieser Teil aber, der von den Bauarbeiten verschont blieb, wurde dies Jahr von den Habichten sehr oft aufgesucht; im August lebten sie anscheinend ganz dort. Bei der Gelegenheit fingen sie dann 2 junge flügge Baumfalken. Interessant ist in diesem Zusammenhang die überraschende Feststellung der Brüder TINBERGEN: „Etwa gleich alte junge Turmfalken sind den Baumfalken bis ungefähr 7—10 Tage nach dem Ausfliegen an Fluggewandtheit überlegen, kurz nach dem Ausfliegen sogar in hohem Maße, wie wir 1934 feststellen konnten“<sup>1)</sup>. Auch ein Sperberpaar liefs es sich einfallen, im R-Wald zu horsten, und zwar an denkbar ungünstigster Stelle, die

<sup>1)</sup> SCHUYL, G., TINBERGEN, L. und N., Ethologische Beobachtungen am Baumfalken (*Falco s. subbuteo* L.). Journ. f. Ornith. 84 (1936), S. 387—493 (S. 409).

von Mensch und Habicht gleichermaßen bedroht war. Der erste Horst wurde verlassen, und die Sperber verschwanden aus meinem Gesichtskreis. Aber Ende Juli waren plötzlich 2 flügge Jungsperber im Revier, von denen das Weibchen den Habichten zum Opfer fiel. Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß es mir gänzlich schleierhaft geblieben ist, wo diese Sperber erbrütet wurden.

Kurz erwähnt seien noch einige Einzelbeobachtungen, die zeigen, wie die Habichte sich den veränderten Verhältnissen anzupassen und vor dem Menschen zu verbergen verstanden. Es wurde schon gesagt, daß sie die Rupfplätze dauernd wechselten. Das Rupfen in Horst- und damit in Menschennähe war ja nun nicht immer zu vermeiden. Die Sache ging dann so vor sich, daß die Beute entweder hoch im Gipfel von Eichen und Kiefern, oder aber in dichtem Gras und Himbeergestrüpp bearbeitet wurde. Dieses letztere ist nun für den Habicht etwas absolut Ungewohntes. Seine Bodenrupfungen liegen sonst stets an Stellen, von denen aus er selber nach allen Richtungen hin Ueberblick hat. Hier verzichtete er darauf, wohl weil immer Menschen da waren, also gewissermaßen zum Landschaftsbild gehörten, und es für ihn wichtiger war, selber nicht gesehen zu werden. Weit mehr noch als früher raubten und rupften die Habichte auf dem Friedhof. Sie hatten natürlich sehr bald heraus, daß sie nirgends so ungestört waren als hier. Zu ihrem Glück hatten sie sich die 1933 angenommene Gepflogenheit, auf den Wegen zu rupfen, gänzlich abgewöhnt.

Es wurden in diesem Jahre 2 Junge hochgebracht, die sich sehr unauffällig benahmen und nur selten schrien. Wurde einer von ihnen laut, so flog das Weibchen mit stark gedämpftem „tück-tück“ um den Horst oder den Sitzplatz des Jungen herum, worauf dieses sofort verstummte. Ich habe das verschiedentlich beobachtet; ein kausaler Zusammenhang zwischen diesem Benehmen des Weibchens und dem Verschweigen der Jungen kann natürlich nicht bewiesen, sondern nur vermutet werden. Tatsächlich erreichten die Habichte durch ihre Vorsicht, nicht zuletzt auch durch „Mithilfe“ einer benachbarten Bussardfamilie, die als Blitzableiter fungierte, daß ihre Anwesenheit verborgen blieb. Die Bauarbeiter kannten gut die Bussarde, die dauernd über der Gegend kreisten, vom Habicht und seinem Horst wußten sie nichts. Die Siedler der Kolonie A, die den Horst 1932 und 1934 zerstört hatten, fanden ihn diesmal nicht, wohl weil sie ihn nicht so nah am Baugelände vermuteten.

Ob die R-Habichte auch weiterhin mit solcher Zähigkeit an ihrem Revier festhalten werden, möchte ich bezweifeln. Daß sie es in diesem Jahre taten, ist sicherlich nur dem Umstande zu danken, daß die Geländearbeiten mit ihren mannigfachen Störungen erst begannen, als die Habichte bereits ihren Horst fertig gebaut hatten, nämlich im April. Vielleicht hatte das Weibchen schon

mit Legen begonnen, was ich nicht genau sagen kann, da ich mich nicht viel am Horstplatz sehen liefs. Die Habichte muften sich also mit den veränderten Verhältnisse abfinden, so gut es eben ging. Von größtem Nutzen war für sie die Tatsache, dafs sie seit langem die dichtest besiedelte Kulturlandschaft bewohnten, Menschenwerk kannten und auf alle Störungen, die von dieser Seite kamen, in durchaus zweckmäßiger Weise reagierten.

Das Revier ihrer östlichen Nachbarn, der C-Habichte, war durch den Strafsenbau nicht berührt worden. Ende März hatten sie einen Horst ausgebaut und mit Kiefernzweigen ausgelegt. Es mufs dann später eine Störung eingetreten sein, die ich nicht näher ergründen konnte, denn es kam zu keiner Brut. Infolgedessen hatten sie keine Veranlassung, sich an ihren Wald zu binden; von Juni an stiefs ich nur selten mal auf ihre Spuren. Nachzuweisen waren: 10 Tauben (1 Brieftaube), 5 Rephühner, je 3 Fasanen, Amseln, 2 Eichelhäher, je 1 Wacholder- und Misteldrossel, Gr. Buntspecht, Ringeltaube, Elster, Stockente sowie 1 Kaninchen und 1 Rötelmaus. Hinzu kommen aus dem Winter 1934/35: 8 Haustauben, 2 Waldohreulen, 2 Fasanen, 1 Rephuhn.

Das in meinen vorangegangenen Arbeiten diesen Kultur-Habichten gegenübergestellte Habichtspaar aus der grenzmärkischen Seenlandschaft mufs ich diesmal auslassen; die Vögel waren aus ihrem Buchenwald verschwunden, und von dem seltsamen Zwiesgesang, Habichtschrei und Zwergfliegenschnäpperlied, den man dort alljährlich zu hören bekam, war nur noch das letztere zu vernehmen. Nach seinem Verschwinden merkte ich erst, wie mir dieses Habichtspaar mit seiner unbändigen Wildheit und Angriffslust ans Herz gewachsen war.

#### Nachschrift 1936

Die Geschichte der R-Habichte hat inzwischen ihren endgültigen Abschluss gefunden. Leider kann ich keine ganz sichere Angabe über den Verbleib der Habichte machen. Aber sie verschwanden unter eigenartigen Umständen, die vielleicht zur Erklärung herangezogen werden können.

Wie bereits eingangs dieser Arbeit ausgeführt wurde, war damit zu rechnen, dafs die Vögel nach der Fortpflanzungsperiode 1935 die landschaftlich völlig umgestaltete Gegend verlassen würden. Zunächst konnte allerdings davon keine Rede sein. Sie waren im Winter 1935/36 relativ ungestört, da die Erdarbeiten mehrere Monate ruhten. Es waren in diesem Winter reichlich Habichtsrupfungen zu finden, mehr als in sonstigen Jahren. Wenn der Habicht bei uns auch im allgemeinen ein ausgesprochener Standvogel ist, so pflegt er doch sein Jagdrevier im Winter erheblich zu erweitern, und man findet seine Rupfungen meist an andern

Stellen als im Sommer. In den Monaten November 1935 bis März 1936 waren folgende Beutetiere nachzuweisen: Je 13 Haustauben und Eichelhäher, 11 Fasanen, 9 Waldohreulen, 6 Ringeltauben, 4 Repphühner, 2 Mäusebussarde, je 1 Haushuhn, Nebel- und Saatkrähe, Dohle, Amsel; sowie 5 Hasen, 2 Kaninchen. Das ergibt 63 Vögel in 12 Arten, 7 Säuger in 2 Arten. Schon an dieser Liste fällt auf, daß die Haustaube, verglichen mit den früher gegebenen Zahlen, stark zurücktritt; sie steht jetzt mit dem Eichelhäher zusammen an der Spitze. Bei der Suche im Gelände war das noch auffälliger: im Februar 1936 hörten ganz plötzlich die Haustauben auf, während die sonstigen Rupfungen zunächst weiter liefen. Eine positive Wandlung im Ernährungsbilde der Habichte zeigte sich darin, daß plötzlich recht große Beutetiere auftraten: die 2 geschlagenen Bussarde entstammen dieser Zeit. Dann, gegen Märzende, verschwanden die Habichte gänzlich, und ich fand fortan auch keine frischen Spuren ihrer Anwesenheit.

Ein Abwandern der Habichte wäre an sich mit den mannigfaltigen Aenderungen im Lebensraume, verbunden mit den dauernden Störungen des Vorjahres, völlig genügend begründet, zumal auch im Jahre 1936 die Geländearbeiten während der Paarungszeit der Habichte wieder aufgenommen wurden. Ungeklärt bleibt dabei die Tatsache, daß das Hauptbeutetier, die Haustaube, plötzlich von der Speisekarte verschwindet, während andere Beutetiere noch bis in den März hinein nachweisbar sind. Die einfachste Erklärung ist die, daß der eine Habicht vor dem anderen das Revier verließ. Daraus ergibt sich zwangsläufig der Schluß, daß nur ein Gatte, und zwar der zuerst abgewanderte, der Taubenjäger war. Weiter darf man evtl. annehmen, daß die gewaltige Beute zu allerletzt, nämlich die 2 Bussarde, eine Tat des starken Habichtweibchens darstellte. Nun ist aber ein freiwilliges Abwandern des männlichen Habichts ohne sein Weibchen — wohlgermerkt in der Paarungszeit — gänzlich unwahrscheinlich. Bleibt also nur die Annahme, daß der männliche R-Habicht abgeschossen oder gefangen wurde, was wiederum die endgültige Abwanderung seines Weibchens zur Folge hatte. Hierzu noch einige Indizien.

Im R-Walde war ein neuer Förster angestellt, der, wie ich mich überzeugen konnte, die Habichte für „recht scheue Bussarde“ hielt. Wie so viele seinesgleichen war er aber auf Bussarde schlecht zu sprechen und machte von der Jagderlaubnis auf diesen Vogel reichlich Gebrauch. Seine Strecke belief sich gegen Ausgang des Winters auf 6 Stück. Wir dürfen gewiß annehmen, daß mindestens der eine R-Habicht dabei gewesen ist.

Meine Annahme, daß der männliche R-Habicht in erster Linie der Taubenjäger war, findet wohl auch darin eine Stütze, daß er es ist, der lange Zeit hindurch alleine jagt, hat er doch das Weibchen, Junge und sich selbst mit Beute zu versorgen, die rasch, unauffällig

und in genügender Menge herbeigeschafft werden muß. Die leicht transportable und stumme Haustaube ist hervorragend dafür geeignet. Die hohe Zahl von 9 Waldohreulen erklärt sich aus der Tatsache, daß 1935/36 zahlreiche Stücke auf dem Friedhof überwinterten.

So sei denn hiermit die Geschichte eines Raubvogelpaares abgeschlossen, das es fertig brachte, vor den Toren Berlins, inmitten dicht besiedelten Kulturlandes, jahrelang seinen Platz zu behaupten, Junge großzuziehen und sich seinen Anteil an allem Lebendigen zu sichern. Die stete Berührung mit dem Menschen zeitigte im Gegensatz zu der uns geläufigen Vertrautheit aller Kulturfolger jene seltsame Mischung von Frechheit und Heimlichkeit, die für diese Habichte so charakteristisch war, sich sogar auf ihre Jungen übertrug.

Zum Schluß noch einige Worte zum jagdlichen Naturschutz. Wie bekannt, darf der Bussard nun im Winter geschossen werden. Von dieser Erlaubnis wird sehr reichlich Gebrauch gemacht, wie ich mich wieder und wieder überzeugen konnte. Es werden aber nicht nur mehr Bussarde, sondern auch mehr Habichte geschossen. So mancher Jäger und Förster, der nicht sicherer Raubvogelkenner war, vermied es früher, auf einen größeren Raubvogel zu schießen, weil er fürchtete, den geschützten Bussard vor sich zu haben. Diese mangelnde Kenntnis kam dem Habicht in vielen Fällen zugute. Jetzt fällt diese Hemmung für den Schützen fort, weil er kaum zu befürchten braucht, einen geschützten größeren Raubvogel im Winter vor die Flinte zu bekommen. Auch auf den geschützten Wanderfalken wird heute leichter Dampf gemacht als früher, natürlich in der Regel aus Unkenntnis, da die Bedenken von früher gegenstandslos geworden sind. Umgekehrt sind mir aus der Gegenwart einige Fälle bekannt geworden, wo die Jagdberechtigten sich nicht getrauten, den ihnen gut bekannten Habicht abzuschießen, weil sie ihn — diesmal in Unkenntnis der Gesetze — für geschützt hielten. Der Bussard wird zudem noch bei der Krähenvergiftung stark in Mitleidenschaft gezogen. Ich habe in jedem Revier, wo Phosphoreier gelegt waren, später nicht nur tote Krähen, sondern auch tote Bussarde, sowie auch Rupfungen von beiden Vögeln gefunden. Das ist nur dadurch zu erklären, daß Bussarde die vergifteten Krähen fressen, z. T. selber daran eingehen und ihrerseits wieder von Artgenossen gefressen werden. Wir werden in den nächsten Jahren mit einem Rückgang des Bussards wie auch des Habichts zu rechnen haben.

Der Bestand an Brutkrähen ist bereits jetzt in vielen Gegenden Deutschlands stark vermindert worden. Da aber Nebel- und Rabenkrähen einen keineswegs unerheblichen Bestandteil in der Nahrung von Habicht, Wanderfalk, Uhu ausmachen, so wirkt sich ihr Rückgang in recht ungünstiger Weise dadurch aus, daß diese Raubvögel genötigt sind, andere Beute zu schlagen. Krähen-

spezialisten werden sich, wenn ihre Lieblingsbeute selten wird ihr Spezialistentum abgewöhnen. Das alles sind Dinge, welche unsere Jagdbehörden unbedingt in den Kreis ihrer Ueberlegungen einbeziehen müssen. Ein allgemein erlaubter Bussardabschufs im Winter ist nur zu rechtfertigen, wenn auf Grund exakter, und zwar qualitativer, wie quantitativer Ernährungsforschung festgestellt wird, dafs er mehr schadet als nützt. Die in unseren Jagdzeit-schriften niedergelegten „Bussard-Untaten“ geben keine genügenden Grundlagen ab für die Gesamtbeurteilung dieses Raubvogels. Man sollte sich damit begnügen, einzelne Stücke, die gerne an Fasanen und sonstiges Federvieh gehen, abzuschiefsen — diese Fälle aber nicht verallgemeinern. Auch der Waldkauz geht bisweilen auf die Junghasenjagd — betreibt sie aber zu seinem Glück nachts —, sonst würde auch er öfters die Spalten der Jagdzeitungen füllen helfen.

Am schlimmsten dran von unseren Raubvögeln ist immer noch der Habicht. Von 5 märkischen Brutpaaren, die 1936 von mir auf ihre Ernährung hin kontrolliert wurden, glückte es einem einzigen, seine Jungen grosszuziehen. In der Grenzmark ist es kaum anders. Die grossen Kiefernwälder bieten ihm nicht genügend Nahrung; folglich besiedelt er sie nur an den Rändern, wo fruchtbares Siedlungsgelände beginnt. Hier macht er sich natürlich durch Geflügelfang verhafst. Die einzige natürliche Landschaft, die den Habicht im Osten beherbergt und auch seine Räuberei ohne jede Gleichgewichtsstörung erträgt, sind die vogelreichen Seen. Die Fälle, in denen der Habicht sich ganz oder nur überwiegend auf Wasservogeljagd einstellt, sind aber seltener, als man annehmen sollte. Aufser dem in meinen beiden ersten Arbeiten besprochenen Fall ist mir kein zweiter vorgekommen.

Im Osten tritt auch der einzige natürliche Feind, den der Habicht bei uns hat, auf den Plan — der Uhu. Es glückte mir im Frühjahr 1936 nicht, einen grenzmärkischen Habichtshorst zu finden, obgleich ich 2 Forstämter absuchte; wohl aber fand ich an einem Uhuhorst die Rupfungen von 2 erwachsenen Habichtsjungen.

Für den Schutz des Habichts einzutreten, ist in den meisten Fällen zwecklos. Als Naturdenkmal wird er nicht gewertet. Warten wir, bis zunehmende Seltenheit ihn dazu macht, was zweifellos in absehbarer Zeit eintreten wird. Bis dahin können wir Ornithologen nur eins für ihn tun — seine Horste geheim halten.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Vereins Sächsischer Ornithologen](#)

Jahr/Year: 1936-38

Band/Volume: [5](#)

Autor(en)/Author(s): Schnurre Otto

Artikel/Article: [Berliner Habichts-Chronik 1935/36 \(Accipiter gentilis\) 59-66](#)